

RAABENWEISHEIT

Eine Blume, die sich erschließt, macht keinen Lärm dabei; auch das, was man von der Aloe in dieser Beziehung behauptet, halte ich für eine Fabel. Auf leisen Sohlen wandeln die Schönheit, das wahre Glück und das echte Heldentum. Unbemerkt kommt alles, was Dauer haben wird in dieser wechselnden, lärmvollen Welt voll falschen Heldentums, falschen Glücks und unechter Schönheit.

Wer erfahren hat, wie merkwürdig schwarz die Nacht unter Umständen sein kann, der weiß auch, welch ein Licht ein einziger Johanniskäfer in den Busch zu werfen vermag.

Wie wenig tote Vögel man doch bei seinen Gängen in der Welt findet. Sie haben ja auch ihre Zeit und werden alt und wohl auch krank und müssen sterben. Aber es ist merkwürdig, wie wenig man davon merkt. Die Lüfte und die Büsche und die Dörfer sind voll von ihnen im Sonnenschein, im Sommer, aber auch im Winter. Doch wie selten findet man einen toten Vogel . . . Sie bringen sich nur gegenseitig nicht in die Geburts- und Sterbeliste und in die Zeitungen. Sie gehen weg, ohne daß man es merkt — und vielleicht auch, ohne daß sie selber viel davon merken. Ach, wer ihnen so von seinem Fenster aus zusieht! Freilich ihre Ängste haben sie auch. Da haben sie es wohl nicht viel besser als wir Menschenkinder. Und wenn man so ihr Kopfdrehen und Aufplattern sieht, möchte man meinen, sie hätten es fast noch schlimmer. Aber ihr Weggehen, ihr Ver-

schwinden, ihr Begrabenwerden, ohne Aufsehen und Schreiberei zu machen, ihr Vergehen in den blauen Himmel oder die Winternacht, ohne irgendeinem Menschen Unkosten, Störung und Überdruß zu machen — das möchte ich ihnen nachmachen können.

Aus der Tiefe steigen die Befreier der Menschheit, und wie die Quellen aus der Tiefe kommen, so wird der Acker der Menschheit ewig aus der Tiefe erfrischt.

Die Berge sind den Göttern heilig — hebe das Haupt und blicke auf aus der dumpfigen Luft, aus den schweren Nebeln, welche über der Gegenwart hängen, auf zu den drei deutschen Gipfeln, welche alle übrigen überragen — auf zum alten Brocken, auf welchem deutscher Geist dem bildlosen Wodan opferte, auf welchem deutscher Geist den Faust in ewigem Streben nach der Lösung des Rätsels der Menschheit führt — blicke auf zur Wartburg, wo das alte Geistesrüstzeug, die „gute Wehr und Waffen“ unseres Volkes neu geschmiedet wurde — blicke auf zum Kyffhäuser, in welchem die große Zukunft der Stunde harrt, in welcher die Raben nicht mehr fliegen werden, die Stunde, wo ein Volk geboren wird. — Welch eine andere Nation kann solche Bergesgipfel aufweisen?

Wo und wie wir fallen, ob am skäischen Tor oder am Schreibtisch, wir erfüllen alle unser Schicksal.

Die wirklich großen Herren in der Welt knöpfen erst im Tode ihren Oberrock auf, ihren Stern zu zeigen.

Ruhm ist, mitgedacht werden, wenn an ein ganzes Volk gedacht wird.

*

Alles in der Welt geht in der Wellenlinie: Jede Landstraße und so weiter. Wehe dem, der überall das Lineal anlegt. Ach, das ist mit dem Menschen wie mit dem Floh. Der Floh ist auch gar so grausam nicht. Wenn dich einer gebissen hat, so brauchst du ihn nur sanft zu nehmen, ihn eine Weile still zwischen dem Zeigefinger und Daumen zu reiben und ihm zu sagen: Aber das war doch sehr unrecht von dir! — Wenn du ihn dann mit dem Daumnagel ein wenig auf die Tischplatte drückst, so tut er es gewiß nachher nie wieder.

Erkenntnis macht frei, Bildung fesselt, Halbbildung stürzt in Sklaverei.

Das ist, wie wenn Leute im Laufe eines langen Lebens Geld erworben haben und ein Haus bauen. Sie ärgern sich während des Baues, ziehen ein und sterben an den feuchten Wänden.

Oh, in dieser fahrigen Welt eine Philosophie des Stillehaltens, Stilleseins, Stillebleibens!

Was ist alles Schlepperauschen und Fächerspiel lachender, elegantester, zierlichster Weiblichkeit gegen das graziöse Behagen einer Akazie in ihrem Sonnen- gewande im Sommerwinde?

Das Weib: „Wenn ich mein Kind in seinem Kinder- wagen vor mir herschiebe, brauche ich wahrhaftig nicht den Faust geschrieben oder die Schlacht bei Mars-la- Tour gewonnen zu haben. D i e sollen mir nur kommen und mir einen Austausch unserer Gefühle anbieten!“

Eine Schwalbe ist gesellschaftsfähig in jedem Salon, sowohl was Grazie, Bildung und Toilette betrifft.

Im sechzigsten Jahre. Man genießt alles besser, weil

man mehr aufachtet. Man sagt sich eben: Sieh es dir noch einmal an; guck, wie hübsch die Akazie ihre Blätter wiegt. Keine Dame im Ballsaal weiß besser mit ihren Röcken und Fächern umzugehen. Und die Damen — das heißt die Damen und die jungen Mädchen — sieh dir auch noch mal an. Du siehst sie zwar jetzt mit ganz anderen Augen wie im Zwanzigsten, im Dreißigsten. — Und dann die behagliche Frage: Lohnt es sich noch? In früheren Zeiten war es die bittere Frage: Lohnt es sich?

*

Du liebster Gott, und wenn man auch allen Sonnenschein wegstreicht, so gibt es doch noch den Mond und die hübschen Sterne und die Lampe am Winterabend — es ist soviel schönes Licht in der Welt ...

Jeder macht Wind auf seine eigne Art. Je größer der Blasebalg, desto größer der Wind, desto ohrenbetäubender das Schnarren und Schnauben. Halte den Hut fest! Es wird mehr als einer seine Kraft daran setzen, ihn dir vom Kopfe zu pusten. Wenn der Deckel einmal in die Luft fliegt, so mache dich nicht zum Gespött der Gassen und renne nicht toll und blind hinter ihm her, sondern gehe ihm fein langsam nach und lache selbst. Oft wird ein anderer ihn auffangen und dir entgegentragen. Du kommst dann mit dem Dank davon.

Ein Vivat allen guten, wackeren Gesellen zu Wasser und zu Lande, auf ebener Erde und auf den goldenen Wolken im blauen Äther, den guten, wackeren Ge-

sellen, die ausharren und sich nicht irren lassen und bei jeder Witterung den Tag preisen.

Das sind nicht die wahren Menschenerzieher, welche der ungeduldigen Seele die Zügel so fest anziehen, daß sie fort und fort geradeaus nach dem Willen des Lenkers ihren Weg nehmen muß. Wehe, wenn der Zügel reißt!

*

Wer mit mir reden will; der darf nicht bloß seine eigene Meinung hören wollen.

Für wie viele Leute ist die Schlacht bei Königgrätz nur geschlagen worden, um das Zehnpfennigporto für Briefe einzuführen.

Wenn einer eine Leiter emporgeklettert ist und sie nicht mehr braucht, dann kümmert's ihn auf der Höhe auch nicht, wenn ein anderer die Leiter wegträgt und seinerseits sie zum Emporklettern an eine andere Mauer lehnt.

Was kümmern den, welcher den Schmetterling flattern sieht, die Regentage und Winternächte, die die arme Schönheit von der Raupe bis in den sonnigen Augenblick sich durchquälte?

Auch in der Literatur — wenn die Kinder zu Bett gebracht sind, bleiben die Großen noch sitzen.

*

Sieh, liebes Kind, in meinem schlechten Verstande hab' ich mir immer gedacht, daß aus der Welt nicht viel werden würde, wenn es nicht den Hunger drin gäbe. Aber das muß nicht bloß der Hunger sein, der nach Essen und Trinken und einem guten Leben verlangt,

nein, ein ganz ander Ding. Da war dein Vater, der hatte solch einen Hunger, wie ich meine, und von dem hast du ihn geerbt. Dein Vater war auch nicht immer zufrieden mit sich und der Welt; aber nicht aus Mißgunst, weil andere in schöneren Häusern wohnten oder in Kutschen fuhren oder sonst dergleichen. Nein, er war nur deshalb bekümmert, weil es so viele Dinge gibt, die er nicht verstand, und die er gerne hätte lernen mögen. Das ist der Männer Hunger, und wenn sie den haben und dazu nicht ganz derer vergessen, die sie liebhaben, dann sind sie die rechten Männer, ob sie nun weit kommen oder nicht — 's ist einerlei. Der Frauen Hunger aber liegt auf der anderen Seite. Da ist die Liebe das erste. Der Männer Herz muß bluten um das Licht, aber der Frauen Herz muß bluten um die Liebe.

Man kommt nicht in die Welt, um auszusuchen, sondern um vorliebzunehmen.

In dem Lande zwischen den Vogesen und der Weichsel herrscht ein ewiger Werkeltag, dampft es immerfort wie frischgepflügter Acker und trägt jeder Blitz, der aus den fruchtbaren Schwaden aufwärts schlägt, einen Erdgeruch an sich, welchen die Götter uns endlich, endlich gesegnen mögen. Sie säen und sie spinnen alle, die hohen Männer, welche uns durch die Zeiten voraufschreiten, sie kommen alle aus Nippenburg, wie sie Namen haben, Luther, Goethe, Jean Paul, und sie schämen sich ihres Herkommens auch keineswegs.

Sieh nach den Sternen — gib acht auf die Gassen!
Das Ewige ist stille, laut die Vergänglichkeit,
schweigend geht Gottes Wille über den Erdenstreit.

Legt in die Hand das Schicksal dir
ein Glück...

Legt in die Hand das Schicksal dir ein Glück,
Mußt du ein anderes wieder fallen lassen;
Schmerz und Gewinn erhältst du Stück um Stück
Und Tiefersehntes wirst du bitter hassen.

Des Menschen Hand ist eine Kinderhand,
Sie greift nur zu, um achtlos zu zerstören;
Mit Trümmern überstreuet sie das Land,
Und was sie hält, wird ihr doch nie gehören.

Des Menschen Hand ist eine Kinderhand,
Sein Herz ein Kinderherz im heft'gen Trachten.
Greif zu und halt! — da liegt der bunte Tand,
Und klagen müssen nun, die eben lachten.

Legt in die Hand das Schicksal dir den Kranz,
So muß die schönste Pracht du selbst zerpflücken;
Zerstören wirst du selbst des Lebens Glanz
Und weinen über den zerstreuten Stücken.

B e r u h i g u n g

Auf alle Höhen,
Da wollt ich steigen,
Zu allen Tiefen
Mich niederneigen.

Das Nah' und Ferne
Wollt ich erkünden,
Geheimste Wunder wollt ich ergründen.
Gewaltig Sehnen,
Unendlich Schweifen,
Im ew'gen Streben
Ein Nieergreifen —
Das war mein Leben.

Nun ist's geschehen —
Aus allen Räumen
Hab ich genommen
Ein holdes Träumen.
Nun sind umschlossen
Im engsten Ringe,
Im stillsten Herzen
Weltweite Dinge.
Lichtblauer Schleier
Sank nieder leise;
In Liebesweben
Goldzauberkreisen —
Ist nun mein Leben.